Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 10

Artikel: Berichte : die Reichenauer Konferenz vom 12./13. August 1928 ; Der internationale Kongress für religiösen Sozialismus in Le Locle

Autor: Holzer, Ch. / Monastier, Hélène

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten nur ein oder zweimal sieht; ich kann ihn in dieser Hinsicht immer nur mit Männern wie Hosea und Jeremia vergleichen. Sein wirkliches Martyrium, sein Aushalten in Sturm und Einsamkeit allerschwerster Anfechtung, einer Anfechtung von weltgeschichtlichem Format, ist viel mehr, als das Erschossenwerden oder das Sitzen hinter Gefängnismauern wäre.

Man darf vom Wesen des Martyriums nicht zu äusserlich denken!

Wenn das gesagt ist, dann darf man freilich zugeben, dass Försters Aufenthalt im Ausland ein Problem einschliesst. Es scheint auch mir so, dass Förster wohl in Deutschland weilen und dort sein Los empfangen müsste, wenn er nur Deutscher wäre, ich meine, Deutscher im engeren Sinne, wenn er ein Mann wäre, bei dem Deutschland sozusagen zuerst käme, bei dem das Nationale das Zentrum bildete. Nun aber ist Förster in einem andern Sinn Deutscher, in einem universalistischen Sinn, man könnte sagen: in einem katholischen Sinn (Katholizismus heisst ja Universalismus); er ist Grossdeutscher auf seine Art. Denn für ihn besteht eben das tiefste und beste Wesen des Deutschtums im Universalismus, im Verständnis auch des fremden Volkstums und in der Geltendmachung seines Rechtes, und besteht die Mission des deutschen Volkes in seiner völkerverbindenden Tendenz. Ein solcher Deutscher aber muss gerade auch das Ausland kennen; er muss die Kräfte kennen, die heute in der Welt am Werke sind, um ihre Synthese finden zu können. Ein Brückenbauer darf nicht nur das eine Ufer, die eine Seite des Abgrundes kennen. Gerade die Arbeit an der Erfüllung des Deutschtums treibt Förster zu den andern Völkern. Und wo hätten heute die Deutschen einen Mann, der ihnen so wie er, und zwar besonders gerade in den politischen Dingen, den Blick in die Weite öffnen könnte? Gerade indem er das neue Europa bauen hilft, baut Förster sein neues, grösseres Deutschland.

Man mag, wenn man will, von einem tragischen Konflikt zwischen Försters engerer und weiterer Berufung reden. Beides kann er nicht, im Ausland und in Deutschland gleichzeitig wirken. Gewiss, es gäbe eine grössere Spannung, hätte sie gegeben, wenn er in Deutschland selbst seine Botschaft verträte und vertreten hätte, und zwar dauernd und ausschliesslich; der von nationalistischen Mördern erschossene, ins Gefängnis geworfene Förster hätte vielleicht das deutsche Gewissen besser erreicht, hätte vielleicht auch einiges anders gesehen, als der im Exil Lebende. Aber man darf einem Manne nicht von aussen her seinen Weg vorschreiben. Förster wird den Konflikt zwischen diesen beiden Möglichkeiten gewiss selbst am tiefsten und schmerzlichsten empfinden. Er hat den jetzigen Weg gewählt, hat ihn gewiss wählen müssen; es ist sein Weg und als solchen müssen wir ihn nehmen, auch von Gott aus nehmen! Man darf einem Manne nicht in das innerste Geheimnis seines Verhältnisses zu Gott hineinreden. Und Försers Weg ist übrigens noch nicht zu Ende.

L. R.

Berichte

Die Reichenauer Konferenz vom 12./13. August 1928.

Die diesjährige Reichenauer Konferenz war fast durchwegs erfüllt vom Gedanken an die Ueberwindung des Krieges, obwohl dies direkt keines der vorgesehenen Themen war. Dies zeigt wieder einmal, wie dieses Problem in der Gegenwart nun einfach reif geworden ist und vor allem anderen nach Erledigung ruft.

Zwar das Thema des Sonntags stand damit in Zusammenhang. Pfarrer Dieterle, St. Gallen, sprach über die Frage: „Darf man sich verteidigen?“ Er unterschied in einleuchtender Weise drei verschiedene Entwicklungsstufen: die der Gewalt, welche ohne langes Besinnen dreinschlägt, die der

Rechtsordnung und die der Liebe. Heute sind wir an dem Punkt angelangt, wo wir den — zwischen den Einzelnen schon vorhandenen — Zustand der Rechtsordnung auch bei den Völkern einführen müssen und wo sie eben auf diese Weise am besten verteidigt sind. Die Frage: „Darf man sich verteidigen?" verwandelt sich in die zweite: „Kann man sich noch verteidigen, auf die althergebrachte primitive Weise, oder müssen wir nicht an einen ganz neuen Weg der Verteidigung denken?" Die Völker sind einfach nicht mehr verteidigt und gesichert auf die alte Weise, und so bringen uns ganz reale Betrachtungen zur dringenden Forderung, die alten, gefährlichen Wege zwischen den Völkern zu verlassen und neue einzuschlagen — also zur Forderung der Abrüstung.

In der Diskussion wurde von einem alten Kämpfer für diese Forderung nachgeholt, dass das vielleicht nicht so leicht und einfach gehe, sondern wohl vielfach das Opfer dazu nötig sein werde — das Opfer, welches ja auch das Evangelium von uns verlangt.

So offen von Abrüstung, Dienstverweigerung usw. reden, das erregt Bedenken. Ein persönlicher Freund von Vielen von uns wies auf die Verantwortlichkeit hin, die dadurch die Pfarrer auf sich lüden. Es kam fast darauf hinaus, als ob einige Pfarrer eigentlich die alleinigen Urheber der Bewegung für radikale Abrüstung seien. Das sollten sie um so weniger sein, da sie, persönlich vom Militärdienst befreit, sich im sichern Port befänden. Der Gesetzgeber sei ihnen auf diese Weise entgegengekommen, weil er im andern Falle (wenn die Pfarrer Dienst leisten müssten) Gewissenskonflikte zwischen Beruf und gesetzlicher Pflicht vorausgesehen hätte. Ein sehr wertvolles Zugeständnis: damit ist gesagt, dass zwischen der Sache, die der Pfarrer zu vertreten hat, und dem Militärdienst ein tiefer Zwiespalt besteht. Ja, warum beseitigt man den nicht dadurch, dass man dieses gefährliche Amt, die Verkündigung des Evangeliums, aufhebt? So müssen ja die Konflikte immer wieder heraufbeschworen werden!

Aber spielen denn die Pfarrer die grosse Rolle in dieser Bewegung? Nein! (Leider oder glücklicherweise!) Die denkende und empfindende Jugend unserer Tage hat's vielmehr in sich! Das erklärte uns einer aus dieser Jugend selber.

Freilich musste der sich dann von einem Theologen belehren lassen, seine Dienstverweigerungsgründe schienen noch unklar aus verschiedenen Elementen vermischt zu sein; dem wurde mit Recht entgegnet, dass man für eine Handlung verschiedene Gründe haben könne.

Ein Votant fragte: Was verteidigen wir Schweizer denn eigentlich mit unserer Landesverteidigung? — Unser schönes Land? Unsere Berge? — Nein, die kann uns niemand wegnehmen. — Unser Leben? Das Leben unserer Angehörigen? Nein, das bringen wir vielmehr allein dadurch in Gefahr, dass wir von den Waffen Gebrauch machen. — Also nur unsere politischen Freiheiten! Ja, sind wir eigentlich so viel freier als alle andere Völker um uns her? Haben diese nicht zum Teil grössere Freiheiten, fortschrittlichere soziale Einrichtungen als wir? Es ist auf alle Fälle nur ein sehr zweifelhaftes Plus von Freiheit, das wir den Andern voraus haben, und um dieses zweifelhaften Plus willen die schweizerische Jungmannschaft in den Tod zu schicken, das liesse sich niemals verantworten.

Sind nun diese „bloss utilitaristischen" Gründe für Abrüstung nicht erlaubt? Nein, wir Schweizer dürfen vielmehr froh sein, dass Gott uns nicht nur vor eine prinzipielle ethische Entscheidung stellt, sondern uns einfach zeigt, dass unsere ganze hergebrachte Verteidigungsmethode uns nichts mehr nützt, dass überhaupt die alten Begriffe von Verteidigung und Notwehr zusammenstürzen. Ach, wenn man weiss, wie rein und hoch die Schweizer denken und wie sie sich, bei Volksabstimmungen z. B., nur von den erhabensten Motiven leiten lassen (!), dann muss man Gott dafür danken, dass er uns gnädig ist und uns nicht untergehen lassen will, sondern uns helfen. Will man lieber warten, bis die Motive ganz „rein" geworden sind — und alles zu spät ist!? Hat man so wenig eine Ahnung von der Not der Stunde?

Sehr eindrucksvoll war weiter der Hinweis auf das Pauluswort, dass Christus die bestehenden Gewalten entkleide. Das geschehe jetzt mit dem Kriegswesen. In früheren Zeiten konnte noch eine romantische Grösse damit verbunden werden, aber jetzt sehen wir es ganz wie es ist, ganz eine höllische Fratze; heute müssen wir merken, dass es ganz vom Teufel ist.

Montag morgen hielt uns Pfarrer Walser von Flerden eine tiefe, zum Herzen sprechende Betrachtung, anknüpfend an die Erzählung von Jesus, der übers stürmische Meer zu seinen bedrängten Jüngern ins Schiff kommt. Kommt er bald über die Fluten zu uns, die wir, in Bedrängnis mühsam vorwärtskämpfend, nach ihm schreien?

Pfarrer Fulda von Safien redete dann über das Thema „Evangelische Sachlichkeit". Seine Arbeit war ein mit Ernst und Wärme durchgeführter Versuch, eine Vereinigung zwischen unserer religiös-sozialen Bewegung und der Barthschen Theologie zu finden. Es hat immer unsere Sympathie, wenn jemand streitende Brüder versöhnen will, wenn einer zu zeigen bestrebt ist: „Seht, eigentlich steht ihr gar nicht so weit auseinander, als ihr meint!" Sollte man nicht annehmen, dass zwischen den beiden, aus gemeinsamen Ursprüngen herrührenden Bewegungen (Blumhardt!) eine Verständigung möglich sei? In der Tat ist eine solche ja hin und wieder versucht worden. Aber dennoch erweist sich auch hier, dass das Nächste oft das Fernste ist.

Am klarsten wurde das wohl, als jener gleiche dialektische Theologe, der schon am vorhergehenden Tage gesprochen, äusserte, dass der Krieg noch lange nicht das Schlimmste sei und dass man ihn nicht mit sentimentalen Gründen bekämpfen dürfe. Und dabei will man auch Antimilitarist sein! Ich muss gestehen, dass mir dann jemand sympathischer ist, der offen erklärt: „Ich bin Militarist, ich kenne keine Sentimentalitäten!" Die Art und Weise, wie alttestamentliche Strafgerichte zum Beweis herangezogen wurden (als ob wir noch in den Zeiten des Alten Testamentes lebten!), wie Gott und Mensch auseinander gerissen und damit der Grundstein des Evangeliums zerstört wurde, war tieftraurig. Solche Theologen haben offenbar keine Ahnung davon, dass eine Beweisführung, die nur im mindesten noch den Krieg zu rechtfertigen oder zu entschuldigen scheint, auf die „Laien" (und nicht die schlechtesten!) einfach empörend wirkt; denn diese empfinden das ohne weiteres als eine Erscheinung der sattsam bekannten Kriegstheologie. Merkwürdig, aber bezeichnend für die Theologie ist es doch, wie sie sich immer über das untheologische Evangelium Jesu (das sie nicht brauchen kann!) mit der grössten Unverfrorenheit hinwegsetzt — über dieses Evangelium, dem es freilich auch selbstverständlich ist, dass Gott das Erste und Letzte sein muss, um die Menschen zu retten, das aber eben darum von Anfang bis zu Ende auch aufs Tun des Menschen dringt.

Ja, wir wissen auch, dass eine entwaffnete Schweiz damit noch keine gewaltlose Schweiz ist, mit andern Worten, dass man unterscheiden muss zwischen vorläufigen Zielen und dem letzten Ziel. Aber weil wir mit einem Schritt nicht gleich das Letzte erreichen können, sollen wir deshalb uns davon abhalten lassen, überhaupt Schritte auf dem Wege zu tun? „Jesus hat nichts gegen die römische Rechtsordnung unternommen, welche doch noch viel unvollkommener war als die unserige." Aber diejenigen, die mitgeholfen haben, dass diese Rechtsordnung heute trotz allem doch über der damaligen steht, waren sie etwa von seinem Geist verlassen, z. B. diejenigen, welche die Sklaverei überwinden halfen? Haben sie nicht vielmehr aus seinem Geist heraus gehandelt?

Die Theologie weiss nicht, was für eine Verantwortung sie auf sich lädt, wenn sie jetzt, wo die Menschen aufzuwachen beginnen, sie, anstatt ihnen ihre Bewegung und Erschütterung zu deuten und recht aus der Tiefe zu begründen und zu stärken, möglichst zurückzuhalten sucht und den seltsamen Verdacht ausspricht, Gott könne es uns übelnehmen, wenn wir endlich einmal die ärgsten Teufeleien sein lassen. Ist es wirklich das Gleiche, ob ein Primitiver

seinen Feind mit dem Beil erschlägt oder ob die kultivierten Völker des Abendlandes einander gegenseitig ihre Zivilbevölkerung mit Giftgas ausrotten? Erkennet ihr nicht die Zeichen der Zeit?

Damit ungefähr möchte ich die Diskussion des zweiten Tages zusammenfassen. Besonders ergreifend war die Teilnahme einer Frau, der es physisch höchst erschwert war, zu reden, und die es sich dennoch nicht nehmen liess, die Urstimme des christlichen Gewissens aller theologischen Verdunkelung zum Trotz hören zu lassen.

Für die ganze Konferenz sind wir sehr dankbar. Auf welcher Seite der Grossteil der Teilnehmer stand, war keine Frage, und im übrigen müssen wir ja dadurch vorwärts kommen, dass die Geister sich aussprechen. Ch. Holzer.

Der internationale Kongress für religiösen Sozialismus in Le Locle.[1])

Am 24. und 25. August fand in Le Locle der internationale Kongress für religiösen Sozialismus statt. Etwa zehn französische Delegierte, drei deutsche, drei Engländer, ein Holländer, einige Deutschschweizer und zahlreiche Mitglieder der Gruppen der Socialistes chrétiens in der welschen Schweiz fanden sich zur Verhandlung zusammen.

Die Berichte, welche die Delegierten erstatteten, besonders die von Fred Hughes aus London, Gewerkschaftssekretär der Büroangestellten, von Pfarrer Eckert aus Mannheim, Bruijin aus Holland, Paul Passy, dem verehrten Führer des christlichen Sozialismus französischer Zunge, und ebenso die Vorträge, welche im Verlaufe des Kongresses gehalten wurden, zeigten auf der einen Seite, dass die verschiedenen nationalen Gruppen religiöser Sozialisten oder christlicher Sozialisten („socialistes chrétiens") zwar eine besondere und originale Eigenart besitzen, aber doch auf einem gemeinsamen Boden stehen. Nicht nur konnten die Delegierten sich leicht über eine gemeinsame Erklärung verständigen,[2]) sondern sie beschlossen auch mit gleicher Einmütigkeit, die Verbindung zwischen den verschiedenen Gruppen aufrecht zu erhalten und enger zu gestalten, um sich damit auch die Basis für eine gemeinsame Aktion zu schaffen. Pfarrer Eckert schlug vor, dass der Kongress die Beschlüsse des Mannheimer bestätige, die sich auf eine gewisse internationale Organisation, zunächst in Form eines gemeinsamen Ausschusses, bezogen.[3]) Die in Mannheim ernannten Vertreter der verschiedenen Länder und Gruppen wurden bestätigt und ergänzt. Einmütig fasste der Kongress folgenden Beschluss: „Der internationale Kongress für religiösen Sozialismus in Le Locle vom 24. und 25. August 1928 ernennt ein internationales Komitee, das die Aufgabe hat, die Verbindung zwischen den religiös-sozialistischen Gruppen der verschiedenen Länder aufrecht zu erhalten. Es setzt sich aus folgenden Freunden zusammen: Eckert (Mannheim), Bauer (Oesterreich), Banning (Holland), Ragaz (Schweiz), Passy (Frankreich), Hughes (England).

---

[1]) Neben dem Kongress religiöser Sozialisten von Mannheim, über den im letzten Hefte berichtet worden ist, fand diesen Sommer auch ein solcher in Le Locle statt. Während dort naturgemäss die Deutschen die grosse Mehrheit bildeten und die andern mehr einen Anhang, so herrschte ebenso naturgemäss in Le Locle das französische Element vor und bildeten die übrigen den Anhang. Dass künftig das Zusammentreffen zweier Kongresse dieser Art in einem Sommer vermieden werden sollte, ist wohl allen Beteiligten klar geworden. Wir bringen im Folgenden einen Bericht über den Kongress aus der Feder seiner Präsidentin, unserer Freundin Helene Monastier.

Für Ausländer sei noch bemerkt, dass Le Locle ein grosses Uhrenindustrie-Dorf im Neuenburger Jura ist. Die Red.

[2]) Diese wird im nächsten Hefte erscheinen.

[3]) Vgl. Nr. 9, 422—424.

Präsident ist Ragaz (Zürich), Sekretärin Helene Monastier (Lausanne).

Der Kongress erteilte diesem Komitee folgende Aufträge:

1. Sich provisorisch selbt zu ergänzen dadurch, dass es sich an Persönlichkeiten in den Ländern wende, die am Kongress nicht vertreten waren;

2. im Jahre 1930 einen internationalen Kongress, womöglich in Holland, zu veranstalten;

3. von Zeit zu Zeit Bericht über die Tätigkeit der verschiedenen Gruppen des religiösen Sozialismus zu erstatten.

Der Kongress verwendete viel Zeit auf das Werk der Jugenderziehung, dem fast überall der religiöse Sozialismus seine Aufmerksamkeit und Arbeit zuwendet, sodann auch dem Kampf gegen den Krieg. Pfarrer Hartmann, der Präsident der 210 antimilitaristischen deutschen Pfarrer, Pierre Ceresole, Georg Früh und ein Vertreter der christlichen Kommunisten, sprachen nacheinander zur Sache. Der Kongress versäumte nicht, dem Dienstverweigerer Liechti, der in seinem ganz in der Nähe gelegenen Gefängnis den Kampf gegen den Militarismus verkörpert, durch einige unter den Fenstern seiner Zelle gesungene Lieder seine warme Sympathie zu bezeugen.

In einer der öffentlichen Versammlungen wurden die Kongressteilnehmer von Vertretern der sozialistischen Stadtbehörden begrüsst, die in gehobenem Tone von der sittlichen Aufgabe des Sozialismus sprachen und die Vertreter des religiösen Sozialismus als Mitarbeiter willkommen hiessen. Alle fühlten sich warm verbunden in der Erinnerung an Charles Naine, der so viel getan hat, um den Sozialismus der neuenburgischen Berge mit tieferem geistigem Gehalt zu durchdringen. Zweimal füllte eine zahlreiche und sympathisch gestimmte Zuhörerschaft den Saal, um die fremden Delegierten anzuhören.[1])

Der Sonntag (26. August) war speziell der Föderation der christlichen Sozialisten französischer Zunge (Fédération des Socialistes chrétiens de langue française) gewidmet. Eröffnet wurde die Tagung durch eine schöne Predigt von Pfarrer Pettavel. Darauf sprach der alte Kämpfer Paul Passy über den Wert des moralischen Gesichtspunktes für die sozialistische Propaganda. Eine angeregte Aussprache darüber gipfelte in der Schlussfolgerung, dass der Sozialismus keine Fortschritte machen könne, ohne sich mit geistigen Kräften zu verbünden und auf eine sittliche Grundlage zu stützen.

Der Kongress ernannte Henri Pidoux zum Präsidenten der Fédération Romande. Daran schloss sich die Behandlung von zwei etwas heiklen Fragen. Elie Gounelle machte den Vorschlag, dass die Gruppen der socialistes chrétiens in die Fédération du christianisme social français eintreten sollten. Die socialistes chrétiens Frankreichs, die mit Recht das Werk Elie Gounelles und Wilfreds Monods bewundern, wünschten, sich der von ihnen geleiteten Bewegung anzuschliessen; die welschen Schweizer dagegen, die darunter zu leiden haben, dass sie immer wieder mit den katholischen „Christlich-Sozialen" verwechselt werden, die den Sozialismus bekämpfen, konnten sich nicht ent-

---

[1]) Die meisten von ihnen sprachen französisch, die andern wurden ins Französische oder ins Esperanto übersetzt. Der Kongress durfte sich beglückwünschen, das Esperanto als Uebersetzungssprache eingeführt zu haben, und sprach mit starker Mehrheit den Wunsch aus: „Der internationale Kongress, der selbst das Esperanto als Uebersetzungssprache angewendet hat, empfiehlt allen Gruppen der verschiedenen Länder, diese Sprache zu studieren, um dadurch ihre internationale Verbindung und besonders den Kongress von 1930 zu erleichtern."

Zusatz der Redaktion: Ich möchte schon jetzt meinen starken Widerspruch dagegen anmelden. Esperanto schafft keine wirkliche Verbindung, und der religiöse Sozialismus hat nach meiner Ansicht Besseres zu tun, als an der Entseelung der Welt mitzuarbeiten!

schliessen, durch den Beitritt zu einer „christlich-sozialen" Bewegung neuen Verwirrungen Nahrung zu geben.[1]) Es wurde beschlossen, dass die Franzosen alle Freiheit hätten, den Anschluss zu vollziehen, während die Schweizer in ihrer Antwort erklären sollten, dass nur ganz äusserliche Gründe sie daran verhinderten, sich mit einer Bewegung zu verbinden, die sie alle bewundern, wenn sie auch weiter als sie gehen wollen. — Daran schloss sich die Verhandlung eines andern schwierigen Problems. Einige französische Genossen waren durch gewisse radikale Ansichten einiger Welschschweizer in bezug auf die Religion alarmiert und befremdet worden. Sie sprachen das energisch aus, und es entspann sich eine lebhafte Diskussion. Aber unter aufrichtigen Menschen findet sich immer ein Weg der Verständigung. Diese erfolgte auf Grund der „Freiheit des Christenmenschen" und eines gegenseitigen Vertrauens. Die Diskussion lief in einer brüderlichen Umarmung der Gegner aus, und der Kongress endigte in der freudigen Bewegung, die das Gefühl vollkommener Einigkeit des Geistes erzeugt. Helene Monastier.

Zur Weltlage

Ein Weckruf.)

Vorbemerkung. Ich glaube, dass die folgenden Dokumente auch eine Beleuchtung der heutigen Weltlage sind und stelle sie daher gern unter diese Rubrik. Die Red.

1. Das Glaubensbekenntnis des „Duchoborzen".[2])

Die Welt-Bruderschaft des einen, ewigen Geistes.

Ein Duchoborze (Geisteskämpfer) erkennt mit seiner Seele und mit seinem Verstande den Geist-Gott in sich, in seinem Körper — Tempel.

Um ein wahrer Duchoborze zu sein, braucht man nicht in der Sekte der Duchoborzen geboren zu sein, sondern muss vom Geist-Gott geboren werden, von der Sonne, deren Strahl durch den Sinn und das Gemüt der Menschen strömt und ewig ist. Ein Duchoborze erkennt den anderen Duchoborzen nicht am Körper, sondern am Geiste.

Die Lehre Jesu wurde von vielen hervorragenden Menschen in dem Sinne anerkannt und verstanden, dass Jesus der Name des Menschen war; Christus aber ist der Geist Gottes, welcher durch Jesus sprach und die Wahrheit verkündete.

---

[1]) Darf man wohl Namen und die sich daran knüpfenden Missverständnisse so wichtig nehmen? Die Red.

[2]) Diese Dokumente, die uns ein ferner Freund zugestellt hat, kommen wohl auch zur „Tolstoi-Feier" gerade recht. Die Duchoborzen haben im Leben Tolstois eine grosse, beinahe entscheidende Rolle gespielt. Aber diese Dokumente greifen über den Rahmen der bisherigen Duchoborzenbewegung hinaus, und namentlich das letzte tönt wie ein Posaunenton, der kommende Gerichte und Umwälzungen ankündigt. Möge niemand solche Töne leicht nehmen. Die Red.